

Wo stehen der Ökologische Landbau und die ökologische Nahrungswirtschaft?

Erfahrungen aus einer Anhörung im vTI zur Weiterentwicklung des Bundesprogramms Ökologischer Landbau (BÖL)

RAINER OPPERMANN¹

¹ Johann Heinrich von Thünen-Institut, Institut für Ökologischen Landbau, Trenthorst 32, 23847 Westerau, rainer.oppermann@vti.bund.de

Einleitung

Im November 2010 hat im vTI in Braunschweig eine Anhörung stattgefunden, die sich mit der Weiterentwicklung des Bundesprogramms Ökologischer Landbau (BÖL) beschäftigt hat. Doch um zu soliden Grundlagen für die Weiterentwicklung zu kommen, wurde zunächst eine generelle Diskussion über Entwicklungschancen und Entwicklungsprobleme des Ökologischen Landbaus geführt. Über diesen Teil will ich im Folgenden berichten.

Die Einladungsliste verzeichnet 61 Teilnehmer. Einige Teilnehmer waren nicht erschienen, hatten aber zum Teil schriftliche Statements abgegeben. Die Einladung war an Vertreter aus der gesamten Wertschöpfungskette der Ökologischen Land- und Nahrungsmittelwirtschaft sowie an Verbandsvertreter, Wissenschaftler und die Bio-Referenten aus den Landesministerien gegangen. Dazu kamen die Mitglieder des Beirats für das Bundesprogramm sowie Vertreter des BMELV und der BLE. Die Moderation lag in den Händen von Heike Kunert und Gesine Behrens (Land und

Markt). Das Spektrum der Teilnehmer war alles in allem repräsentativ für den Sektor.

Neun Jahre nach einer ersten Anhörung (2001), die hauptsächlich dazu diente, das damals noch in der Planung befindliche BÖL inhaltlich vorzubereiten, war dies die zweite Anhörung mit einem so breiten und kompetenten Spektrum. Ein Gutteil der Teilnehmer – ich schätze 40 bis 50 % - hatte schon an der ersten Anhörung teilgenommen.

Einige Bewertungsfragen zur Umsetzung des BÖL wurden über einen kurzen Fragebogen erhoben. Doch insgesamt war die Umsetzung des BÖL ein nachrangiger Diskussionspunkt.

Das BÖL war aus einer Gesamteinschätzung der Branchensituation und ihres Entwicklungsbedarfs entstanden. Die erste Anhörung hatte dazu wichtige Grundlagen geliefert. Dies war auch diesmal der Hintergrund. Den Teilnehmern waren dazu drei Fragen vorgegeben worden. Sie lauteten:

- Wo sehen Sie die größten Hemmnisse, die einer stärkeren Ausdehnung des

Ökologischen Landbaus entgegenstehen?

- Welche Vorschläge zum Abbau dieser Hemmnisse können Sie empfehlen?
- Was sollte der Staat ggf. tun (im Rahmen des BÖL, aber auch darüber hinaus)

Meine Darstellung der Anhörung konzentriert sich auf den ersten Punkt und - nur soweit es um einen Beitrag zur Situationsanalyse ging - auch auf Aussagen, die zu den Fragen gemacht wurden.

Mein Gesamteindruck von der Tagung

Ich habe bereits an der Anhörung im Jahr 2001 teilgenommen. Deshalb liegt es nahe, die beiden Veranstaltungen miteinander zu vergleichen. Alles in allem war die Veranstaltung 2010 ein Erfolg, denn sie hat die ihr zuge dachte Aufgabe gut erfüllt. Es sollten Expertenstatements in großer Breite und aus verschiedenen Erfahrungsperspektiven erfasst werden, um damit die Grundlagen für eine Situationsanalyse des Ökologischen Landbaus zu liefern. Dieses Ziel ist erreicht worden.

Auch die Diskussionen der Statements in größeren Blocks waren sinnvoll und erhellend. Es konnten zusätzliche Fragen aufgerissen oder weiterführende Aspekte beleuchtet werden. In dieser Hinsicht ähneln sich die Anhörungen von 2001 und 2010 sehr.

Zwei Unterschiede springen jedoch für mich ins Auge. Zunächst ist der Erfahrungshorizont, den die Teilnehmer 2009 eingebracht haben, sehr viel breiter geworden. Dies liegt zum einen daran, dass das Thema Außer-Haus-Verzehr diesmal ein höheres Gewicht hatte und „interessant“ besetzt war und dass sich auch die „Länderreferenten“ sehr intensiv einbrachten.

Man muss aber auch sagen, dass die Statements und Erfahrungsberichte realitäts gesättigter und professioneller waren. Es hat sich in der Anhörung ein Sektor

präsentiert, der in reflexiver Weise über seine realen Erfahrungen und weniger über seine Ideen, Visionen und allgemeine Konzepte diskutiert hat. Ich würde zusammenfassend sagen: Die Einzelberichte zeigten eine Branche, die – im positiven Sinne – tief in ihren Geschäften steckt und Selbstbewusstsein hat. Wenige Ausnahmen haben natürlich wie immer die Regel bestätigt.

Zweitens war die Grundstimmung, die von den Akteuren im Jahr 2001 vermittelt wurde, anders gelagert, als sie sich auf der Tagung 2010 dargestellt hat. 2001 ging es um einen Aufbruch zu neuen Ufern und der Schwung der Agrarwende war noch überall sichtbar. Es gab deshalb sehr viel Optimismus und an manchen einigen Stellen auch überschäumende Euphorie. 2001 wurde – metaphorisch gesprochen - fast ausschließlich in Dur gesungen. Diesmal wurden jedoch die Schwierigkeiten und Hemmnisse der Branche viel stärker betont. Es waren deutlich mehr Moll-Töne zu hören und mit Kritik an negativen Erscheinungen in der Branche wurde nicht gespart:

- Wachstumsperspektiven – Haupttenor: Das Entwicklungstempo wird langsamer und die Bäume wachsen nicht in den Himmel.
- Wirtschaftliche Situation – Haupttenor: Der ökonomische Spielraum wird enger, wirtschaftliche Rückschritte sind nicht auszuschließen.
- Ausbildung, Qualifikation, Fortbildung – Haupttenor: Dies ist ein Feld, das bisher zu wenig beachtet wurde, wo aber wichtige Leistungsvoraussetzungen geschaffen werden
- Nachhaltigkeit der Produktionskonzepte – Haupttenor: Die Bio-Branche ist immer noch der „Nachhaltigkeitschampion“. Es muss jedoch beachtet werden, dass handfeste Erscheinungen von „Rekonventionalisierung“ das Bild trüben.
- Nicht eingelöste Qualitätsversprechen

– Haupttenor: In einigen Bereichen fallen die Leistungen hinter den Ansprüchen (Versprechungen an die Verbraucher) zurück (z.B. im Bereich Tiergesundheit).

- Kooperation und Fairness in der Wertschöpfungskette – Haupttenor: Es gibt unfaire Strukturen und negative Formen von Vermachtung in den Kooperationsbeziehungen, welche das Image der Branche belasten
- Gesellschaftliches Profil und Vermittlung der eigenen Leistungen in der Gesellschaft – Haupttenor: Die Leistungskommunikation über die „Grundlagen“ des Ökologischen Landbaus muss wieder verstärkt werden. Werte und Überzeugungen sind kein moralisches Gedöns.
- Gesellschaftliches Klima – Haupttenor: Die Medien spielen nicht mehr mit. Bio wird sogar aggressiv angegriffen
- Außer-Haus-Bereich – Haupttenor: Die Markt und Überzeugungskonstellationen sind sehr viel schwieriger als im Lebensmittelmarkt. Viel Wachstum ist hier nicht zu erwarten.

Die Wachstumsperspektiven - Das Entwicklungstempo wird langsamer

Dass der Markt bzw. die Branche „nicht mehr mit großer Geschwindigkeit vorankommt“ wurde häufig gesagt, wobei nicht in Frage gestellt wurde, dass der Ökomarkt in Zukunft weiterhin wachsen kann und sich in dieser Hinsicht klar von den konventionellen Märkten unterscheidet.

Es geht bei diesem Punkt um eine deutliche Reduzierung des Wachstumstempos, vor allem hinsichtlich des Marktvolumens. So wurde u.a. die Befürchtung geäußert, dass der Biomarkt (derzeit ca. 3.5 %) in absehbarer Zeit eine gewisse Schallgrenze erreichen könnte – jedenfalls gelten die Wachstumsziele aus der Agrarwendezeit mittlerweile als utopisch und selbst mittel-

fristig gesehen (2015-2020) als unrealistisch.

Der Vertreter eines Caterers mit Bio-Angebot vertrat die Position, dass die Nachfrage nach Bio-Produkten sogar nachgelassen hat. Für die eingeschränkten Wachstumsperspektiven wurden verschiedenen Gründe angeführt. Stark betont wurden für die agrarische Primärproduktion die Bereiche:

- Einschränkungen bei der finanziellen Förderung durch den Staat (Umfang und Sicherheit).
- Wachstum ist oft Verdrängungswettbewerb.
- Konkurrenz um Flächen bei den Agrarbetrieben und in der Folge hohe Pachtpreise verschlechtern die Wachstumsperspektiven (verschärft durch Biogaslandwirte).
- Beratungslücken (produktionstechnische Beratung, aber auch betriebswirtschaftliche Beratung, Organisationsberatung, Managementberatung) tragen zur suboptimalen Nutzung der Entwicklungspotentiale bei.
- Die Eigenkapitalausstattung ist zu niedrig und Probleme mit der Kapitalbeschaffung zur Finanzierung von Wachstum sind vorhanden (unabhängig von der Finanzkrise).
- Es gibt immer noch Warenprobleme. Es ist zu wenig deutsche Rohware mit guter Qualität am Markt und es gibt hohe Ausschussquoten.
- Günstige Importe (sowohl in Preis und Qualität) machen den Markt für die heimischen Produzenten enger.
- Viele Verbraucher sind immer noch bioskeptisch (s. u.).

Mit Blick auf die gegenwärtige Situation wurde nahezu durchgängig darauf verwiesen, dass der Biogasboom innerhalb kurzer Zeit (in den letzten zwei Jahren, vor allem aber 2010) zu heftigen Verwerfungen an den Pachtmärkten geführt hat. Es wurde

von einer Erhöhung der Pachtpreise um mehrere hundert Euro und von Spitzenpreisen von bis zu 1000 Euro pro Hektar berichtet. Der gegenwärtige Biogasboom laufe völlig unkontrolliert ab. Dies war die dominierende Meinung in der Diskussion. Er würde wachstumswillige Agrarbetriebe (Bio-Betriebe und konventionelle Betriebe) von jeder Wachstumsperspektive bei den Flächen ausschließen. Darüber hinaus setze sich über die „Biogasbetriebe“ eine industrialisierte und hochintensive Form von Agrarproduktion in der Fläche durch. Damit würde sich – unabhängig von den ökologischen Konsequenzen - die Landwirtschaft in sozialer und ökonomischer Hinsicht zu einem Industriesektor wandeln.

Dies wurde andererseits jedoch auch als Chance gesehen, den Ökolandbau als Alternative zu profilieren. Aus der Gruppe der Hersteller wurde zur Biolandwirtschaft kritisch angemerkt, dass es nach wie vor einen Mangel an „guten Erzeugerbetrieben“ geben würde (s. o.). Hier seien verstärkt Hilfestellungen nötig, um die Fußkranken an die Standards heranzubringen.

Die wirtschaftliche Situation

Relativ häufig wurden in den Statements der Landwirte und Berater wirtschaftliche Schwierigkeiten als Entwicklungshemmnisse thematisiert. Über das Ertragsthema hinaus wurde davon gesprochen, dass im Sektor „zu wenig Wirtschaftlichkeit“ vorzufinden ist. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten wurden auf unterschiedliche Einflussfaktoren zurückgeführt, wobei diese Schwierigkeiten, wenn sie gebündelt oder in starker Ausprägung auftreten, sich als existenzgefährdend erweisen könnten.

Die Pachtpreisproblematik gehört auch in dieses Feld und ebenso der Gesamtbereich der staatlichen Bio-Förderung. Was das letztgenannte Thema anbetrifft, sagte ein Landwirt und Berater aus Schleswig-Holstein, dass die Abschaffung der Beibehaltungsprämie in Schleswig-Holstein zu erheblichen Rückumstellungen führen könnte.

Darüber hinaus sind es jedoch auch biosystembedingte Probleme, welche die wirtschaftliche Situation schwierig gestaltet. Genannt wurden vor allem:

- Die Ertragshöhen. Aussage eines Biolandwirts: „Die Erträge sind eher gering. Wir liegen heute in Extremfällen bei 25-30 % der konventionellen Erträge, während es früher 50 % gewesen sind“. Ein Berater meinte zudem: „Die Ökolandwirte beobachten bei ihren konventionellen Kollegen ständig steigende Erträge, während die Bios stagnieren oder nur geringe Zuwächse haben“. Ein anderer Berater sagte dazu: „Der Abstand zwischen „Bios“ und „Konvis“ wird bei den Erträgen größer“.
- Stark schwankende Erträge und daraus folgende Volatilität der Märkte.
- Produktivitätszuwachs insgesamt zu gering (s. o.). Angesprochen wurden u.a. die zu schwachen Anstrengungen in der Züchtung (Pflanze und Tier).
- Auf die Bedürfnisse des Ökologischen Landbaus ausgerichtete Produktionstechnik fehlt weitgehend. Insgesamt muss die technische Ausstattung der Betriebe verbessert werden.
- Spezialisierter Getreideanbau funktioniert „bei uns“ (Schleswig-Holstein, schwere Böden) nicht, weil nicht wirtschaftlich, starke Verunkrautung und Probleme durch Frühjahrstrockenheit sind zu beobachten.
- Konkurrenzdruck aus Ost- und Südosteuropa. Einzelstatement: „Es werden erhebliche Mengen Bio eingeführt“.
- Vermarktungsdruck wächst (höhere Anforderungen an die Produktqualität treiben die Kosten).

Ausbildung, Qualifikation, Fortbildung

Fragen der Ausbildung und Qualifizierung spielten eine große Rolle, wobei die

Hauptproblematik darin zu liegen scheint, dass die Verkäufer von Biowaren nicht genügend geschult sind, um Bio kompetent zu verkaufen. Für die Primärproduktion wurde die Frage nur indirekt aufgeworfen, so etwa dort, wo eine intensive produktionstechnische Beratung gefordert wurde.

In der Vermarktung wurde eine bessere Fortbildung bei den Mitarbeitern auch für den Naturkostfachhandel angemahnt. Für den Vertreter einer Kette von Bio-Supermärkten war der Fachkräftemangel sogar eines der wichtigsten Probleme. Ein Vertreter des Umfeldes der Bio-Ernährungswirtschaft nannte die Ausbildung das größte Problem und konstatierte, dass „große Mängel bei den Beschäftigten“ vorhanden seien. Ein Vertreter des Bereichs Außer-Haus-Verzehr sah darüber hinaus große Motivationsprobleme bei den Beschäftigten in seinem Bereich.

Die Qualifikationskritik zielte dabei in zwei Richtungen. Auf der einen Seite ging es ihr um grundlegende kaufmännische und produktionstechnische Kenntnisse. Andererseits zielte die Kritik darauf, dass viele Akteure nicht in der Lage seien, „Bio“ fachlich gut zu erklären und damit als Promotoren von „Bio“ ausfielen.

Die Verhältnisse im konventionellen Lebensmitteleinzelhandel wurden in diesem Kontext nicht angesprochen, weil der einzige Vertreter aus diesem Bereich das Thema nicht ansprach.

Die Nachhaltigkeit der Produktionskonzepte

Die Nachhaltigkeitsfrage wurde von den Teilnehmern auf der einen Seite in gleicher Richtung, auf einigen sehr konkreten Ebenen jedoch auch unterschiedlich diskutiert. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Branche davon überzeugt ist, dass Bio in ökologischer Hinsicht mit Abstand besser als die konventionelle Landwirtschaft und die konventionelle Ernährungswirtschaft ist. Dies sei für alle zentralen Punkte der Ökologiedebatte belegbar. Das Leistungs-

versprechen, dass Bio in dieser Hinsicht abgegeben hat, würde eingehalten und für die Zukunft wird erwartet, dass sich dies bei Themen wie Klimaschutz und Biodiversität noch klarer zeigen wird.

„Die Leistungen für die Gesellschaft stärker herausstreichen“, forderte deshalb ein Teilnehmer, und „besser kommunizieren, was die Ökologische Landwirtschaft für die Gesellschaft“ leistet, markierte ein anderer Diskussionssteilnehmer als den zentralen Punkt.

In der Diskussion wurde allerdings auch gesagt, dass die Kommunikationsanstrengungen diesbezüglich künftig beträchtlich intensiviert werden müssten und dass man zu lange davon ausgegangen sei, dass die eigenen ökologischen Leistungen der Öffentlichkeit bekannt und weithin anerkannt seien. Es wurde dazu mehrfach angemerkt, dass sich die „Konventionellen“ mit ihrer Sichtweise sehr massiv in diese Debatte eingeklinkt hätten und auch Terrain gewonnen hätten. Etwas anders war die Diskussion an Einzelpunkten. Hier wurden Defizite benannt wie:

- der rückläufige Leguminosenanteil
- die ungeschlossene Nährstoffkreisläufe bei den Bios
- der Vormarsch der Spezialisierung

Nicht eingelöste Qualitätsversprechen

Die Anhörung hat ergeben, dass in der Branche einerseits offen davon gesprochen wird, dass es eine Reihe nicht eingelöster Versprechen gibt, wobei die Probleme der Tierhaltung (Tiergerechtigkeit und Tiergesundheit) häufiger genannt wurden. Es wurde auch die Aufgabe formuliert, dass der Ökologische Landbau diese Defizite abstellen muss. Darüber hinaus wurde die Frage der nicht eingelösten Qualitätsversprechen aber eher auf der Ebene von Einzelpunkten (Produktqualitäten) diskutiert.

Kooperation und Fairness in der Wertschöpfungskette

Die Anhörung hat ergeben, dass die Frage, wie die Akteure in der Wertschöpfungskette ihre Beziehungen untereinander regeln, zu einer der wichtigsten Entwicklungsfragen für die Ökologische Land- und Lebensmittelwirtschaft geworden ist.

Auf der einen Seite wurde in einigen Statements der „Landwirtschaftsseite“ kritisiert, dass es in der Wertschöpfungskette keine echten Partnerschaften mehr geben würde, so dass die Strukturen und Kooperationsbeziehungen in ähnlicher Weise vermachet sind wie in der konventionellen Ernährungswirtschaft und dass sie mittlerweile auch in ähnlicher Weise anonym strukturiert sind.

Insbesondere wurde beklagt, dass als Reaktion auf den Preis- und Konkurrenzdruck der Märkte die großen Akteure des Lebensmittelhandels die Landwirte und Verarbeiter zur strikten Kostenminimierung verpflichten würden. Als Folge davon fielen Struktur- und Qualitätsziele des Ökologischen Landbaus stärker unter den Tisch. Das Tor zur Konventionalisierung der Strukturen und zur Intensivierung des Strukturwandels im Ökologischen Landbau würde immer weiter geöffnet.

Problematisch für die Diskussion dieses Punktes war allerdings, dass die Hauptadressaten dieser Kritik, die LEH-Ketten und die Discounter, an der Anhörung nicht beteiligt waren. Die Frage, ob sich in den klassischen Naturkoststrukturen bereits ähnliche Prozesse abspielen, wurde ebenfalls nicht gestellt. Es gab zwar Andeutungen in diese Richtung, aber keine explizite Benennung solcher Probleme und Sachverhalte. Das einzige, was in diesem Kontext deutlich wurde, war die Überzeugung einiger Landwirte und Verarbeiter, das Problem mit Hilfe einer „Edelbiostrategie“ zu lösen (auch als „Qualitätsbio“ bezeichnet).

Offen blieb dabei jedoch, ob es sich hier um ein reines Minderheitenprogramm in einem Minderheitenprogramm handelt,

weil die Märkte und die Kunden solche Qualitätsstrategien nicht ausreichend honorieren. Die Aussage eines Landwirts, dass er „zuversichtlich ist“, dass seine „Qualitätslinie eine gute Chance hat“, markiert ganz sicher die Entschlossenheit dieser Gruppe und verweist auf praktische Versuche in diese Richtung. Sie ist aber kein Beleg für die Tauglichkeit dieses Ansatzes.

Die in diesem Kontext von Diskussionspartnern ins Feld geführten positiven Erfahrungen mit Aufpreisen für Qualitätsmilch, erfolgreichen Direktvermarktungslinien und qualitätsorientierten Verarbeitern belegen für sich genommen noch nichts, denn es handelt sich im heutigen Markt um Randerscheinungen.

Auch der Hinweis eines großen Naturkosthändlers, dass man die Aufpreisbereitschaft der meisten Bio-Kunden nicht überschätzen dürfe, zeigt, dass es eine skeptische Gegenposition zur angesprochenen Edelbiostrategie auch im Naturkosthandel gibt. Der aus der Position einer Erzeugergemeinschaft ebenfalls formulierte Einwand, dass man sich schon beim „Normalbio“, das für den LEH bestimmt ist, bereits mit steigenden Qualitätsanforderungen auseinandersetzen müsse und sich dabei leider zeigen würde, dass sich viele Betriebe damit sehr schwer tun, lässt sich als Warnung verstehen, zu große Hoffnungen in besondere Qualitätslinien zu setzen. Im Grund wurde eine Diskussion über die Tauglichkeit einer Qualitätsbiostrategie auf der Anhörung auch nicht geführt. Was sehr deutlich wurde, war allerdings die Bereitschaft einiger Teilnehmer, Umsatzverluste, die das LEH-Bio und das BIO beim Discounter 2009 (und vermutlich auch 2010) erlitten haben, als eine Trendwende zugunsten der Naturkostschiene zu interpretieren.

Die genannte Problematik wurde in Statements aus dem Verarbeitungsbereich und aus dem Handel ergänzt durch die Benennung von Einzelforderungen zur Verbesserung des Angebots und seiner Qualität. Diese bezogen sich auf:

- die Verbesserung der Lagerkapazitäten
- die gemeinsame Qualitätssicherung in der Kette
- Fortbildungsmaßnahmen in der Kette
- besseres Risikomanagement in der Kette

Das gesellschaftliche Profil und die Vermittlung der eigenen Leistungen in der Gesellschaft

Wenn man nach Beendigung der Veranstaltung gefragt hätte, worüber am meisten diskutiert wurde und wo die Teilnehmer am deutlichsten übereingestimmt haben, dann wäre mit ziemlicher Sicherheit herausgekommen, dass das Leistungsprofil des Ökologischen Landbaus nach wie vor erklärungsbedürftig ist, ja, dass es noch erklärungsbedürftiger geworden ist, weil sich die großen Themen, an denen sich das gesellschaftliche Profil festmacht (Biodiversität, Klima, Ernährungssicherung quantitativ und qualitativ) im öffentlichen Diskurs als schwierig und schwer zu vermitteln darstellen. Und es wäre herausgekommen, dass die ökologischen, sozialen und ethischen Grundlagen wieder stärker in den Vordergrund gerückt werden müssen und dass über diese Grundlagen eine öffentliche Diskussion geführt werden muss.

Dabei ist allerdings in Überlegungen zu diesen Themen einzubeziehen, dass die Chancen für einen rein kognitiv geführten Meinungsstreit durchweg als schlecht eingestuft wurden. Explizit wurde gesagt, dass alles was „(rein) kognitiv versucht wird, nicht läuft“. Dies war die radikale Variante. Die weniger radikale und am meisten angesprochene Variante war hingegen die Position, dass man dort ansetzen muss, wo Ernährungsverhalten sinnlich geprägt wird (Kita, Schule und erlebnisorientierte Varianten für alle Altenstufen).

Allerdings ist der rote Faden nicht immer explizit und klar angesprochen worden. Er lässt sich m.E. ohne Interpretationskünste

aber daraus entnehmen, dass:

- die Wertediskussion als entscheidender Teil der Zukunftsdiskussion bezeichnet wurde bis hin zu der Position, vor allem „werteorientierte Verbraucher“ anzusprechen,
- die Systemvorteile herausgearbeitet und kommuniziert werden müssen,
- die soziale und ethische Bodenhaftung der Branche „jenseits rein marktorientierter und marktaggressiver Verhaltensweisen“ wiederherzustellen ist,
- die positiven Werte präserter werden müssen,
- der Beitrag des Ökologischen Landbaus zur Lösung gesellschaftlicher Probleme herausgestrichen werden muss. „Es muss kommuniziert werden, was der Ökologische Landbau für die Gesellschaft leistet“, so ein Verbandsvertreter.

Ist das gesellschaftliche Klima für oder gegen uns?

Einer der Berater sprach in seinem Statement davon, dass der Ökologische Landbau an einem „Wendepunkt“ angekommen sei. Der Ökologische Landbau würde in der Öffentlichkeit (in der Gesellschaft) immer skeptischer beurteilt. Ein anderer Berater sprach davon, dass die „Kommunikation in den Medien immer schwieriger würde“ und weiter: „Wir sind nicht mehr everybody's darling“.

Weitere Einzelaussagen in dieser Richtung gab es eine Menge, oft auch als Bemerkungen am Rande bzw. in den Pausen und den privaten Diskussionen. Die in diesem Zusammenhang zitierte Erfahrungsbasis blieb insgesamt aber eher allgemein. Die Fernsehsendung mit A. Will zur Bio-Landwirtschaft wurde aber am häufigsten als konkretes Negativ-Beispiel zitiert. Die Panorama-Sendung, an der wir beteiligt waren, kam aber auch vor.

Das grundlegende Argumentationsmuster

in diesem Bereich war wie folgt: Bio ist mit der Agrarwende populär geworden, ohne dass dies seitens der Bürger und Verbraucher mit einem tieferen und belastbaren Wissen verbunden werden konnte. Das in öffentlichen Diskussionen sichtbar werdende Wissen über Bio sei deshalb immer noch gering und aus diesem Grund seien auch viele der positiven Urteile der Menschen über Bio mit Negativpropaganda zu verunsichern. Dieses Problem taucht im Verarbeitungsbereich noch massiver auf, weil es, wie ein Verarbeiter sagte, „überhaupt kein Wissen beim Verbraucher über die Prinzipien der Verarbeitung gäbe“. Allerdings steht der Verarbeitungsbereich derzeit nicht im Mittelpunkt medialer Kritik.

Interessanterweise wurde in diesem Kontext auch darauf verwiesen, dass es durchaus viele Beispiele für Inkompetenz in der Werbung für Bio bzw. in der Erklärung der Leistungen und Vorteile gibt. Der These, dass die mediale Kritik durch Argumentationsschwächen der Verfechter des Ökologischen Landbaus durchschlagender geworden ist, wurde durchaus zugestimmt. Die massivste Kritik in dieser Richtung lautete: „Die Bios, und da schließe ich auch Akademiker ein, sind in offenen Diskussionen oft nicht in der Lage, die Argumente, die für Bio sprechen, sachlich fundiert und verständlich rüberzubringen. Die Zeiten sind vorbei, wo es reicht zu sagen, dass Bio eh besser ist. Man muss Argumente bringen und die Auseinandersetzung darum führen können“.

Die Mediendiskussion wurde verschiedentlich als Pars pro Toto für ein ungünstiges Meinungsklima insgesamt skizziert. Andererseits wurde dieser These auch widersprochen. Vor allem Verfechter der Auffassung, dass die Leistungen des Ökologischen Landbaus für die Gesellschaft erfolgreich herausgestrichen werden müssen und wertorientierte Verbraucher verstärkt anzusprechen sind, gehen (implizit) davon aus, dass die Akzeptanz dafür vorhanden ist.

Die Außer-Haus-Verpflegung (AHV) und ihre Sonderbedingungen

Die AHV wurde in mehreren Statements gesondert angesprochen. Der Bereich ist komplex strukturiert. Die wichtigsten Teilbereiche wie Hotelwesen, Speisegastronomie, Kantinen aller Art, Catering usw. sind schwer miteinander vergleichbar. Es gibt bis heute keine verlässlichen Zahlen zu den Umsätzen in diesem Bereich und zu den wichtigsten Strukturkomponenten.

Die Schätzung eines Bereichsexperten, dass der Bio-Anteil in der AHV noch unter 1 % liegt, blieb aber unwidersprochen. Es wurde später sogar noch ein Umsatzkorridor zwischen 0,5 und 0,7 % als realistische Größe genannt. Für die AHV wurden dennoch einige gemeinsame Kennzeichen festgehalten. Es wurde gesagt, dass:

- es sich um einen sehr preissensiblen Markt handelt. Einer der Beteiligten sprach davon, dass „der Preis nach wie vor der entscheidende Grund für die Entscheidung für ein Angebot ist“, und später hieß es durch einen anderen Teilnehmer, dass die „Preise für Bio in der AHV in der Regel zu hoch sind“.
- dass Fleischverzehr im AHV eine wichtige Rolle spielt, was die Preise für Bio-Angebote zusätzlich erhöht,
- dass die Zertifizierungshürden höher liegen und mit viel Aufwand verbunden sind,
- die Branche durch die konventionellen Anbieter sehr verwöhnt worden ist,
- die spontane Nachfrage durch die Gäste nicht sehr stark ist,
- das Interesse oder Desinteresse der Küchenchefs oder Kantinenchefs oft der wesentlichste Parameter ist,
- ein besonders hoher Schulungsbedarf beim Personal besteht,
- Bio mit Argumenten zur Prozessqualität schlecht punkten kann, weil „Ambiente, Service und Geschmack“ die po-

sitiven Haupterwartungen der Gäste und Kunden sind.

Die Vertreter aus diesem Bereich kamen in ihrem „Handlungsteil“ deshalb auch häufig darauf zu sprechen, dass die Pionierphase in diesem Bereich noch lange nicht beendet ist. Dringlich sei der Lösungsbedarf beim Thema Preise und beim Thema Überzeugungsarbeit.

Weitere wichtige Fragen

Die Anhörung zeichnete sich nicht zuletzt dadurch aus, dass einige Probleme eher angedeutet als benannt wurden, obwohl es sich um gravierende Einschränkungen für die Entwicklung des Ökologischen Landbaus handelt (oder handeln könnte). Ich liste die Probleme hintereinander auf und formuliere sie in der Weise, wie ich sie verstanden habe.

- Stimmt es tatsächlich, dass der Ökologische Landbau mit dem Ackerbau auf schweren Böden schwer klar kommt? Gilt dies nur für SH oder auch anderswo?
- Kann es eine Biogasstrategie geben, die zur Ökologischen Landwirtschaft passt? Gibt es eine solche Strategie auch für bäuerliche (mittelgroße) Betriebe oder gibt es sie nur für große Betriebe?
- Gibt es eine Produktionsalternative „ökologischer Energielandwirt“ über das Biogasthema hinaus?
- Wie stark ist der Strukturwandel im Bio-Bereich? Entwickelt er sich anders, als wir es aus der konventionellen Landwirtschaft gewohnt sind, oder dominieren die Gemeinsamkeiten?
- Was heißt es, wenn aus der Produktionsperspektive gefordert wird, dass neue Marktnischen erschlossen werden müssten?
- In der Diskussion wurde gesagt, dass die Umstellungsberatung verbessert werden müsste, weil Betriebe oft ohne

klare ökonomische Analyse in die Umstellung gingen. Stimmt das? Was wissen wir über die Qualität der Umstellungsberatung in diesem Feld?

- Hat jemand die Darstellung der Ökologischen Landwirtschaft in den Medien in letzter Zeit sachlich untersucht oder arbeiten wir uns nur an negativen „Highlights“ ab?
- Gibt es verlässliche Zahlen über die Auslands konkurrenz?

In einem Statement wurde als Beispiel für die Schwierigkeiten für ökologische Handwerksbetriebe aufgeführt, dass bei einer Initiative für Bäcker (Thüringen), Bio-Produkte in ihr Spektrum aufzunehmen, nach anfänglichen Erfolgen 8 der 10 Beteiligten wieder abgesprungen seien. Sind solche Erfahrungen typisch? Betreffen sie den gesamten Handwerksbereich? Welche Gründe lagen für die Aufgabe der Biovermarktung vor?

Der einzige LEH-Vertreter im Saal plädierte dafür, dass die Bios „auf den LEH zugehen müssten“, um ihre Marktposition zu verbessern. Wie sehen die Erfahrungen dort aus, wo dies passiert?

Im Rahmen der AHV Präsentationen wurde von einer „starken Fast-Food-Orientierung“ bei den Jugendlichen gesprochen. Wer sind hier die Jugendlichen (14 bis 18 oder 14 bis 24)? Wie belastbar ist diese Einschätzung? Handelt es sich um eine (biographisch) vorübergehende, an die Jugendphase geknüpfte Erscheinung oder um ein post-post-modernes kulturelles Muster, das bei den Jugendlichen nur zuerst sichtbar wird?

